

Kapitel 3

Die bittere Wahrheit

Jeff schüttelte die Irritation über das gerade erlebte Phänomen ab und wandte sich wieder Sebastian zu, der inzwischen Platz genommen hatte.

Der Professor ließ den Finger vom Knopf, prompt bestätigte eine freundlich sanfte Stimme "sofort Herr Professor" kurz ärgerte ihn das die Bilder nicht schon parat lagen erinnerte sich aber an das Chaos im Stickwerk wo sein eigentliches Sprechstundenzimmer lag.

„Mann Mann jeff bei mir sieht es vielleicht wüst aus, die verlegen die Fussböden neu. Alter Scheiss raus neuer Mist rein“. Jeff mochte es wenn sich sein Freund einer normalen Sprache bediente. „Du glaubst nicht wie das Staubt und der neue Kleber stinkt. Bin echt froh wenn die Nummer gelaufen ist“. Er war dankbar das er das Thema nicht gleich auf Jeffs Diagnose lenken musste und die Wartezeit so überbrücken konnte. Ein leises klopfen erfolgte und ohne auf ein herein zu warten schwang die Türe auf die sympathische Frau von vorhin brachte den Umschlag mit den Röntgenbildern. Sebastian nahm sie mit einem „danke“ entgegen öffnete ihn nahm das erste Bild und klappte es an die Leuchttafel. Das zweite platzierte er anschließend daneben. Die Darstellung des Gehirnes zeigten deutliche Merkmale eines Tumors der dort bedrohliche Ausmasse annahm.

„Jeff...“, begann er, seine Stimme sanft, aber fest. „Die Untersuchungen sind abgeschlossen. Der Tumor... er ist unheilbar. Es gibt nichts, was wir tun können, um ihn zu stoppen.“

Jeff starrte auf den Tisch vor ihm, als ob er versuchte, das Gewicht der Worte abzuwiegen. Es war, als würde der Raum sich langsam drehen, der Boden unter seinen Füßen schwindelig werden. Noch vor ein paar Jahren hatte er geglaubt, es gäbe nichts, was ihn umwerfen konnte. Doch jetzt, in diesem Moment, fühlte er sich wie ein Blatt im Wind, ziellos und verloren.

„Was... was bedeutet das genau?“, fragte er, die Worte kamen rau und mechanisch aus seiner Kehle. „Gibt es wirklich keine Chance mehr?“

„Es gibt keine Chance, Jeff“, antwortete Dr. Kreutz ruhig, ohne jegliche Vermeidung. „Es gibt keine Behandlung, die diesen Tumor heilen kann. Wir könnten versuchen, das Wachstum zu verlangsamen, dir etwas mehr Zeit zu verschaffen. Aber das wird nicht verhindern, was unvermeidlich ist.“

Jeff spürte einen Kloß in seinem Hals, der sich mit jedem Wort, das er hörte, immer fester zog. Eine zerrissene Leere breitete sich in ihm aus, die das Gefühl hinterließ, als würde sein eigener Körper ihm nicht mehr gehören.

„Mehr Zeit...“, wiederholte er fast wie im Delirium, „...für was? Ich hab’ alles verloren, was ich hatte. Meine Ehe... mein Leben...“

Seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. Dr. Kreutz versuchte, ihm durch seinen Blick zu vermitteln, dass er nicht allein war, aber Jeff sah nur noch die Leere in seinem Leben. Der Raum verschwamm vor seinen Augen. „Was habe ich noch?“, flüsterte er fast unhörbar. „Für wen soll ich kämpfen?“

„Es gibt immer noch... Möglichkeiten, Jeff“, versuchte Dr. Kreutz, doch er wusste, dass seine Worte in dieser Stille nur wie leere Hüllen klangen. „Du kannst immer noch wählen, wie du deine verbleibende Zeit gestalten willst. Vielleicht ist es nicht, was du dir gewünscht hast, aber...“

„Vielleicht ist es das Beste, was mir passieren konnte“, unterbrach Jeff ihn, die Worte bitter. Er starrte auf seine Hände, als ob sie die Antwort auf seine Fragen enthielten, doch sie waren leer. „Ich habe nie wirklich für etwas gekämpft. Vielleicht ist es besser, einfach loszulassen.“

Dr. Kreutz senkte den Blick. Es war schmerzhaft, seinen Freund so zu sehen, die letzten Reste von Hoffnung in einem Meer aus Verzweiflung zu verlieren.

„Jeff, du musst wissen, dass du immer noch entscheiden kannst, wie du deine verbleibende Zeit gestalten willst“, versuchte er es ein weiteres Mal, doch er spürte, wie wenig seine Worte hier noch ausrichteten.

„Vielleicht...“, begann Jeff, seine Stimme kaum hörbar, „...habe ich nie gewusst, wie man lebt.“ Sein Kopf senkte sich weiter, die Schultern sackten mit ihm in sich zusammen. Die Augen starrten ins Nichts – glasig, erschöpft.

„Vielleicht ist der Tumor gar nicht das Problem. Vielleicht ist er nur der Spiegel.“ Er stockte, als würde ein Gedanke in ihm aufsteigen, der lange geschwiegen hatte.

„Ich habe nie für etwas gekämpft“, fuhr er leise fort. „Nicht um meine Ehe. Nicht darum, eine Familie zu gründen. Die Dinge sind mir einfach zugeflogen... und wenn sie wehtaten oder schwer wurden, bin ich gegangen. Ich hab immer den leichteren Weg gewählt. Warum sollte es jetzt anders sein?“

Sein Blick wanderte langsam zur Wand, ohne etwas zu fokussieren. Für einen Moment wirkte er abwesend – nicht mehr im Raum, nicht mehr in dieser Welt.

„Ich hab meine Chance nicht genutzt, Seb.“ Seine Worte klangen ruhig, fast befreit. „Ich hab alles verdorben. Was bleibt da noch zu kämpfen?“

„Du bist mein Freund, Jeff“, sagte Dr. Kreutz mit einem Seufzer, seine Worte waren weich, doch voller Schmerz. „Und du bist nicht allein. Du kannst das nicht alleine durchstehen, aber ich werde bei dir sein. Du bist immer noch wichtig. Du hast noch etwas zu geben, auch wenn es dir jetzt vielleicht nicht so scheint.“

Jeff ließ sich langsam nach hinten sinken, der Blick leer, und der Raum wurde immer stiller. In seinem Kopf drehte sich alles um die Frage, wie er den Schmerz und die Leere aushalten sollte.

„Es fühlt sich an, als ob alles zu Ende ist“, murmelte er, „als ob der Boden unter meinen Füßen sich aufgelöst hat.“

Dr. Kreutz setzte sich wieder, blickte ihn lange an und wusste, dass die letzten Worte keine Heilung brachten. „Vielleicht fühlt es sich jetzt so an. Aber du hast immer noch die Wahl, Jeff. Du musst nicht einfach loslassen, nur weil es dunkel ist.“

Doch Jeff hatte die Antwort längst in sich selbst gefunden. In seinem Innern war es still geworden, und je mehr er darüber nachdachte, desto klarer wurde es: Vielleicht hatte er nicht mehr genug in sich, um weiterzukämpfen. Vielleicht war es wirklich einfacher, einfach loszulassen.

Seine glasigen Augen ließen seine Umgebung verschwimmen, seine feinen Haare auf der Haut richteten sich. Er konnte den Blick nicht vom Leuchtkasten nehmen. Er schien sich zu verändern, Wasser dann ein Turm, Spiegel zogen sich wie ein Vorhang davor.

Sein letzter Gedanke, bevor ihm endgültig schwarz vor Augen wurde, war: „Ich würde meine Seele opfern, um meine Fehler wieder gut machen zu können.“

Dann kippte Jeff vom Stuhl er hörte in weiter Entfernung nur „Schwester schnell ein Kollaps“



Kapitel 4

Zwischenwelt

Zusammengekauert lag Jeff in der Dunkelheit. Unbekleidet, die Knie an die Brust gezogen. Sein knochiger, magerer Körper – vom Kampf gegen die Krankheit gezeichnet – fror zu seiner Verwunderung nicht.

Langsam schlich sich das Bewusstsein nach vorne.

Unter ihm spürte er feinkörnigen Sand. Kein typischer Strandsand, nein – dieser war etwas grobkörniger, fast als hätte man ihn absichtlich so gewählt. Kein Luftzug, kein Geräusch. Nur völlige, erdrückende Stille.

Ein Traum. Sicherlich ein Traum, dachte Jeff und öffnete vorsichtig die Augenlider.

Ein Licht empfing ihn – so sanft, dass es ihn nicht blendete, obwohl seine Pupillen tief aus der Dunkelheit kamen. Es wurde langsam heller. Sehr langsam, als wolle das Licht ihm Zeit geben, sich an seine Gegenwart zu gewöhnen.

Jeff drehte sich leicht, kam in eine Sitzposition. Noch immer hatte er die Knie angezogen, die Hände hielten sich fest an seinen Schienbeinen.

Er schloss kurz die Augen und hörte in seinen Körper hinein. Nichts schmerzte. Keine Wunden. Keine Kälte. Keine Angst. Ein seltsames Gefühl durchströmte ihn – nicht Euphorie, eher eine stille Klarheit. *Ich bin zurück im Leben*, dachte er.

Als er die Augen wieder öffnete, entdeckte er etwa zehn Schritte vor sich einen Würfel. Er bestand aus einem spiegelnden Material. Jeff konnte sich selbst darin erkennen – unscharf, verzerrt, wie durch eine trübe Wasseroberfläche.

Jeff ging langsam in die Hocke. Er griff mit beiden Händen in den Sand – der feinkörnige Untergrund gab nur leicht nach. Als er die Finger schloss, glitten sie mühelos durch das Material. Neugierig hob er die Hände, öffnete sie leicht und ließ den Sand in einem gleichmäßigen Strom zurück auf den Boden rieseln.

Sein Blick folgte den Körnern – und erstarrte.

Vor ihm zeichnete sich eine Linie im Sand ab. Eine feine, gerade Rinne, als hätte jemand mit einem Stock den Weg zum Würfel vorgezeichnet. Ganz langsam, fast unmerklich, zog sich die Spur direkt auf das Objekt zu.

Jeff richtete sich auf, zögerte einen Moment, dann setzte er sich in Bewegung. Mit jedem Schritt verschwand die Spur hinter ihm, als ob der Sand sich gegen seine Existenz wehrte. Doch Jeff bemerkte es nicht. Sein Blick war fest auf den Würfel gerichtet.

Er trat näher. Die Oberfläche war makellos – keine Nähte, keine Kanten. Das Objekt wirkte, als sei es aus einem einzigen Guss entstanden. Obenauf lagen Kleidungsstücke Schwarz Akkurat gefaltet. Eine Hose. Ein Shirt. Etwas, das wie eine leichte Jacke aussah.

Keine Socken. Keine Schuhe.

Ein leises Vibrieren ging durch den Würfel. Jeff wich einen Schritt zurück – überrascht, vielleicht sogar erschrocken.

Und dann erschien sie einfach – aus dem Nichts: eine schwarze Boxershorts. Exakt auf den anderen Kleidungsstücken platziert.

„Top-Hauswirtschafterin“, murmelte Jeff, und ein Hauch von trockenem Humor kehrte zurück.

Er nahm sich Zeit, zog sich an – Shorts, Hose, Shirt. Der Stoff fühlte sich leicht an, angenehm, beinahe luxuriös. Und dann stand er da, barfuß im Sand, blickte wieder auf den Würfel und sagte halb im Scherz: „Wie wär’s mit Schuhen?“

Wieder dieses Vibrieren. Doch diesmal geschah nichts.

Dafür begann der Würfel sich zu bewegen – langsam zuerst, dann gleichmäßig. Ohne ein Geräusch, ohne Vorwarnung. Er versank.

Nicht einfach wie ein Gegenstand, der im Sand verschwindet – sondern mit einer bedrückenden Endgültigkeit. Als würde der Boden ihn verschlingen. Als hätte er nie existiert.

Jeff wich einen Schritt zurück, konnte den Blick nicht abwenden. Das silbrige Glimmen der Oberfläche verblasste, bis nur noch eine glatte, unangetastete Fläche übrig war. Keine Einkerbung. Keine Spur. Nichts.

Auch seine Fußabdrücke – weg. Als hätte er nie hier gestanden.

„Na klar“, murmelte er sarkastisch. „Ganz großes Kino.“

Jeff atmete tief durch.

Sein Blick wanderte über die weite, leere Landschaft – nichts als Sand, bis zum Horizont. Keine Bäume, keine Hügel, kein einziger Anhaltspunkt.

Er hob den Kopf. Der Himmel spannte sich über ihm wie eine matte Kuppel. Kein Blau. Kein Weiß. Kein Stern. Keine Sonne. Einfach ... nichts.

Woher kommt eigentlich das Licht?, fragte er sich. Und warum war es überhaupt da?

Er seufzte. „Irgendwo muss doch was sein.“

Dann hob er den rechten Arm, ballte die Faust, streckte den Zeigefinger aus, schloss die Augen – und drehte sich langsam im Kreis. Drei, vier Runden.

Er blieb stehen, öffnete die Augen.

„Da lang“, sagte er leise – und ging los.

Der Sand knirschte unter seinen Füßen, aber seine Spuren verschwanden wie zuvor – als hätte niemand diesen Weg je betreten.

Nach einigen Schritten flackerte in der Ferne ein heller Punkt auf.

Jeff blieb stehen. Er blinzelte, legte die Hand über die Augen und versuchte, das Objekt zu fixieren. Es reflektierte Licht. Mal wirkte es rund, dann wieder kantig. Er kniff die Augen zusammen, bewegte sich ein Stück seitlich, um es aus einem anderen Winkel zu betrachten.

Bewegt es sich? Ist es ... eine Spiegelung? Oder steht da wirklich etwas?

Er konnte es nicht genau sagen – doch etwas daran zog ihn an. Es funkelte, wechselte scheinbar die Form, als bestünde es aus Licht und Schatten.

Jeff setzte sich wieder in Bewegung. Seine Schritte wurden schneller. „Noch ein Würfel? Oder ...“, murmelte er.

Er kam näher. Und dann sah er sie.

Eine Tür. Einfach so. Inmitten des Nichts.

Jeff betrachtete sie neugierig, den Kopf leicht geneigt, als könne er durch bloßes Hinsehen mehr über sie erfahren. Sie war glatt, silbrig, mit einer Oberfläche wie der Würfel zuvor – nur größer, massiver. Völlig unberührt. Keine Scharniere, keine Einkerbungen, nur eine einzelne, schlichte Türklinke auf seiner Seite.

Er tastete vorsichtig über das Material. Weder warm noch kalt. Absolut glatt. Die Klinke gab keinen Widerstand, doch Jeff ließ sie los, ohne sie ganz herunterzudrücken.

„Du bist nicht echt“, flüsterte er. „Du bist ein Trick.“

Er trat einen Schritt zur Seite – und wollte an ihr vorbeigehen, zurück ins Licht. Doch er prallte gegen eine unsichtbare Wand.

„Was zur ...?“ Er rieb sich die Nase, streckte die Hände aus – eine Barriere, vollkommen durchsichtig, stumm, unbeweglich. Sein Blick wanderte zurück zur Tür. Der Bereich hinter ihm verdunkelte sich plötzlich. Ein dunkler Schatten schluckte das Licht, und die Lichtkante bewegte sich in seine Richtung und brachte Kälte mit sich – auf der anderen Seite, jenseits der Tür, blieb es hell.

Er drehte sich einmal im Kreis. Hinter ihm: Dunkelheit. Vor ihm: die Tür.

Ein kalter Hauch fuhr ihm über die Haut – wie an jenen Wintertagen, an denen er im T-Shirt noch schnell den Müll rausbrachte. Jeff begann zu frösteln. „Wer auch immer das hier gebaut hat – du gibst mir keine Wahl, was?“

Langsam hob er die Hand. Die Türklinke fühlte sich kühl an. Eine merkwürdige Schwere lag auf ihr – etwas, das er sich nicht erklären konnte. Jeff drückte sie langsam herunter. „Na dann mal los“, dachte er.

„...aus den Schatten der Zwischenwelt beobachtete ein Weltenwächter mit strahlenden Augen, wie Jeff durch die Tür schritt.“

Kapitel 5

Die Ankunft

Liana hatte das seltsame Schauspiel am Flussufer bereits fast wieder verdrängt. Ein leichter Windzug ließ die Gräser um sie herum hin und her wiegen.

Sie beobachtete eine dicke Hummel, die auf der Blüte einer Feldblume landete – verlor jedoch rasch das Interesse an dem Insekt.

Unruhig drehte sie sich, schob mit beiden Händen das vor ihr liegende Grün zur Seite und ließ ihren Blick über das gegenüberliegende Flussufer schweifen. „Was dort wohl sein mag?“, fragte sie sich leise.

Ihr Großvater – wie auch alle anderen – war ihren Fragen bisher stets ausgewichen. Entweder wussten sie wirklich nichts oder wollten es nicht sagen. Für ein neugieriges Mädchen wie Liana war das schier unerträglich.

In ihrer Fantasie hatte sie sich schon oft vorgestellt, wie sie nachts heimlich ihr Reisegepäck schnürte, aus dem Haus schlich und sich allein auf große Fahrt ins Unbekannte machte.

In ihrer Vorstellung war sie zurückgekehrt, bejubelt von der ganzen Stadt, Heldin des Dorfes – zur Ehrenbürgerin von Maasiera ernannt.

„Und jetzt liege ich nur hier im Gras und starre rüber ...“, seufzte sie leise. Ein kleiner Strudel in mitten des Flusses erregte ihre Aufmerksamkeit. Erst schäumte es nur ein wenig und war nur bei Genauerem Hinsehen zu erkennen, doch es wurde mehr. Blasen bildeten sich und das Wasser wurde unruhiger, nur 5 Schritt um diese sprudelnde Masse war der Fluss absolut glatt. Gischt stob immer heftiger auf. Sie hörte eine Art klirren und brummen, sie konnte die Töne aber nicht richtig deuten. Die Luft über der Gischt begann zu Flimmern als ob dort eine enorme Hitze die Luftmassen dehnten und quetschten. Mit aufgerissenen Augen bestaunte sie das Schauspiel unfähig einer Reaktion. Etwas Glitzerndes kam von unten an die Oberfläche genau in der Mitte der weißen Schaumkronen. Es schob sich immer weiter hoch, die glänzende Oberfläche reflektierte die Sonnenstrahlen, Liana hatte Schwierigkeiten zu erkennen um was es sich handelte, ihre Hände begannen zu schwitzen, das Herz schlug schneller. Angst durchkroch ihren Körper. Ungefähr zwei Fuß über der Wasseroberfläche blieb das Objekt regungslos stehen und auch der Fluss beruhigte sich wieder.

Liana verengte die Augen um besser sehen zu könne. „Das ist eine Art Tür“ schrie sie auf „Großvater da ist eine Tür im Fluss“. Sie sprang auf und rannte zum Turm, immer wieder warf sie einen Blick zurück um sich zu vergewissern ob das Gebilde noch an seinem platze war. Sie erreichte den Turm und eilte die Treppe hinauf und rannte hinein. Sie blickte sich aufgeregt um, wo war ihr Großvater? „Eine Tür, Eine Tür“ keuchte sie schwer atmend. „Luft ich brauche Luft“ hämmerte es in ihrem Kopf. Sie beugte den Oberkörper nach vorne stützte ihre Hände auf die Knie und atmete tief durch. „Okay geht schon wieder“ „Eine Tür, eine Tür, Großvater“ ihre Worte halten durch die Bibliothek.

Was Liana nicht mehr mitbekam war das erscheinen des Steges vor der Tür im Fluss. Lichtfontänen schossen in kurzen Abständen unter lautem Getöse von der Tür aus zum Flussufer, metallene Platten von 2 x 2 Schritt folgten den Lichtfontänen und bildeten so einen Steg in Richtung Flussufer. Die Platten schwebten genauso wie die Türe über dem Wasser. Das ganze Szenario wurde von einem gleichmäßigen Brummen begleitet als würde Energie gebündelt und in ein

Korsett gezwungen. Egal wer oder was durch die Tür kam, es sollte wohl keine nassen Füße bekommen.

Ankratas drehte bedächtig den Kopf schaute hinunter zu Liana und begriff sofort das etwas Besonderes geschehen war. Liana war zwar ein phantasiebegabtes Mädchen aber sie würde ihn niemals beim Studieren stören schon gar nicht, wenn er im Turm der Weisen war. Das war eines der Dinge die sie als erstes von ihm gelernt hatte als er sie bei sich aufnahm. Das war kurz nach dem tragischen Tod ihres Vaters der beim Abbau von Felsgestein im Steinbruch von Antara tödlich verunglückte. Ein kleiner Moment der Unachtsamkeit hatte ihn nicht merken lassen das sich ein Felsbrock vom Untergrund löste und in rasender Geschwindigkeit auf ihn zurollte. Er hörte noch kurz die Schreie seine Kameraden, sah den Fels, wollte zur Seite springen doch es war zu spät. Der Felsbrock überrollte ihn und hinterließ eine Spur von Blut und zerquetschen Körperteilen. Viele der Arbeiter die diesem Unglück beiwohnten hatten noch lange mit den schrecklichen Bildern zu kämpfen. Liana hatte neben der Mutter die schon bei ihrer Geburt verstarb, nun auch den Vater verloren.

Der alte Mann schlug das Buch zu, nahm es in die eine Hand und ging den Holzgang hinunter Richtung Liana. „Schnell Großvater, schnell bevor es weg ist“ ihre Stimme klang viel zu hoch was der Aufregung geschuldet war. „Ich komme mein Kind nur ruhig“ seine Stimme klang ruhig und gefasst. Je näher er dem Ausgang kam desto deutlicher vernahm er das gleichmäßige Brummen von draußen. Der Abstieg hatte ihn wieder einiges an Kraft gekostet und der Atem ging erneut schwer, trotzdem gönnte er sich keine Pause. Liana schaute abwechselnd zu ihm und hinaus auf den Fluss, sie zappelte ungeduldig von einem Bein aufs andere und gestikulierte aufgeregt mit den Armen. Dabei strich sie sich in kurzen Abständen nervös durch ihr welliges Haar.

„So da bin ich, was gibt es den so Wichtiges das du einen alten Mann die Treppen runterscheuchst Liana“, sprach er ruhig und keinesfalls vorwurfsvoll. „Draußen Großvater, draußen schau“ sie zeigte durch die Türe zum Fluss. Ankratas wollte durch die Türe gehen doch Liana drängelte sich in Windeseile vor. Er folgte ihr. Abrupt blieben beide auf dem Treppenabsatz stehen und schauten gebannt Richtung Fluss. Die Wogen hatten sich geglättet nur das Brummen und das Wabern der Luft war noch zu vernehmen. Die glänzende Türe und der Steg standen über dem Wasser, gehalten von einer unsichtbaren Macht.

Großvater und Enkel packten sich bei der Hand und gingen die Stufen hinunter. Sie setzten schweigend ihren Weg in Richtung Steg fort. Liana schaute dabei immer mal wieder zu ihrem Großvater hoch um in dessen Gesicht eine Regung zu erkennen. Außer staunen und ein abschätzender Blick erkannte sie aber nicht viel. Es beruhigte sie das Ankratas wohl keine Angst hatte. Sie gingen langsam aber zielstrebig weiter, erreichten schließlich den Steg und blieben gebannt davorstehen.

Vorsichtig schob Ankratas Liana hinter sich. Liana war zwar kein kleines Mädchen mehr, nahm aber den Schutz dankbar an. Ankratas näherte sich mit einem Fuß vorsichtig dem Steg und berührte ihn mit der Stiefelspitze. Eine Barriere aus Lichtbögen und Blitzen versperrte wie eine Barriere sofort den Durchgang. Liana sprang kreischend zurück und duckte sich. Ankratas erschrak ebenfalls zog aber nur den Fuß zurück. „Da will wohl jemand nicht das wir weiter gehen“ murmelte er etwas ratlos. Er streckte seine Hand nach hinten aus um Liana zu zeigen das wieder in seine Nähe kommen solle. Im war wohler, wenn er sich sicher sein konnte das sie hinter ihm war. Liana brauchte keine Einladung, kam näher und suchte ängstlich Deckung hinter ihm.

Die Barriere verschwand wieder. „Versuchen wir es noch einmal Liana, nicht erschrecken“, deutete er ihr an wobei seine linke Hand nach hinten glitt und die Position Lianas tastend überprüfte Sie klammerte sich etwas fester an ihm fest. Die Stiefelspitze Ankratas bewegte sich erneut

zur Plattform, jetzt etwas vorsichtiger als beim ersten Mal. Der Fuß zitterte merklich. Die Reaktion erfolgte prompt. Lichtblitze, eine starke Hitze und Ankratas Stiefelspitze war angekokelt.

Kleine Rauchschwaden stiegen von ihr auf. Unter Fluchen schüttelte Ankratas seinen Fuß hin und her und tauchte die Spitze in das Wasser bis der Rauch erlosch. „Bei Divinarsia, was soll das alles bedeuten“ rief er teils wütend, teils fragend. Er wischte mit der Hand über die versengte Stelle. Befand den Schaden als gering und erhob seinen Blick. Die Türe am anderen Ende stand weiterhin ruhig da, wenn es den eine Türe war, Unsicherheit, Neugier spiegelten sich in seinen Augen wieder. Aufmerksam aber regungslos beobachteten Liana und Ankratas das Objekt, nichts geschah im Moment. Eine gefühlte Ewigkeit später kam jedoch Bewegung in die Sache.

Ein schmaler roter Lichtkreis legte sich um die Basis der Tür. Gleichmäßig, beinahe hypnotisch, begann er sich nach oben zu bewegen – wie ein rotglühender Ring, der langsam an einem unsichtbaren Faden emporstieg. Der Kreis war kaum mehr als zwei Hand breit, aber intensiv in seiner Leuchtkraft.

Kurz über der Tür sammelte sich das Licht, verdichtete sich zu einer gleißenden Kugel, die pulsierte, als würde sie Energie aufsaugen. Dann – ohne Vorwarnung – explodierte das Zentrum nach oben: Eine Lichtsäule in schillernden Regenbogenfarben schoss mit ohrenbetäubendem Knall gen Himmel und durchbrach das matte Firmament. Sekunden später verschwand sie spurlos in der Höhe – als hätte es sie nie gegeben.

Liana, die sich immer noch schuttsuchend hinter ihrem Großvater hielt, zupfte nervös an seinem Ärmel. „Da ... es öffnet sich“, flüsterte sie.

Und tatsächlich – die Tür begann sich langsam zu öffnen. Zuerst war nur ein schmaler Spalt zu sehen, dann drang gleißendes Licht hindurch. Der Spalt wurde breiter, das Leuchten intensiver. Für einen Moment mussten beide blinzeln, die Augen gegen das grelle Strahlen abschirmen.

Dann trat aus der blendenden Öffnung eine schwarze Kontur hervor – schemenhaft, menschlich. Der Körper taumelte, machte zwei ungelenke Schritte nach vorn und sank dann abrupt auf die Knie. Die Hände fingen den Sturz ab, gerade noch rechtzeitig, bevor das Gesicht den Boden berührte.

Im selben Moment löste sich die Tür auf. Still. Kein Donner, kein Lichtgewitter. Sie zerfiel von oben nach unten – in glimmende Partikel, die sich auflösten, bevor sie den Boden berührten.

Zurück blieb nur die menschliche Gestalt. Und der glänzende, metallene Steg, der einsam über dem Wasser schwebte.

Auf der gegenüberliegenden Uferseite beobachtet unerkannt 8 Augenpaare das Geschehen aus einem dichten Gestrüpp.